

Über die Autorin:

Thordis Elva, geboren 1980, ist eine vielfach ausgezeichnete Autorin und Journalistin. Sie setzt sich für Gewaltprävention und Sexualkundeerziehung an Schulen ein. Mit ihrer Familie lebt sie in Stockholm. 2015 war sie »Frau des Jahres« in Island und erhielt im Januar 2018 die Auszeichnung als »Person des Jahres« wegen ihrer Unterstützung der #MeToo-Bewegung in ihrem Heimatland.

Über den Autor:

Tom Stranger, geboren 1978 in Sydney, war nach dem Erwerb der Universitätsabschlüsse in den Sozialwissenschaften und im Fach Kulturwissenschaften jahrelang als Outdoor- und Trekking-Führer und im Bereich der Jugendarbeit tätig.

Thordis Elva
Tom Stranger
*Ich will dir
in die Augen sehen*

*Eine Frau trifft den Mann,
der sie vergewaltigt hat*

Aus dem Englischen von
Charlotte Breuer
und Norbert Möllemann

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»South of Forgiveness«
bei Scribe, London und Melbourne.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Erweiterte Taschenbuchausgabe Juli 2018
Knaur Taschenbuch
© 2017 Scribe, UK
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: Flavio Leone
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78883-7

2 4 5 3 1

Der Tag, an dem wir unsere Stimme erhoben

*Ein durch #MeToo inspiriertes Vorwort
von Thordis Elva*

Manche erinnern sich daran, wo sie an dem Tag waren, als die Berliner Mauer fiel. Andere wissen noch genau, was sie getan haben, als die Twin Towers einstürzten. Ich werde nie den Tag vergessen, an dem #MeToo sich wie ein Lauffeuer im Internet verbreitete. Ich wusste sofort, dass das eine große Sache war. Das war revolutionär. Das würde unseren Blick auf die Welt verändern.

Einige Monate zuvor, im Februar 2017, verkündete ich der Welt in einem TED-Talk, der sich ebenfalls wie ein Lauffeuer verbreitete, dass ich im Alter von 16 Jahren vergewaltigt worden war. Während ich das tat, stand ich neben dem Mann, der mich vergewaltigt hatte. Tom und ich waren ein Liebespaar gewesen, bis er in einer dunklen Dezembernacht eine Entscheidung traf, die unser beider Leben für immer verändern sollte. Acht Jahre intensiver Analyse und nach sechzehn Jahren noch eine Woche der Auseinandersetzung von Angesicht zu Angesicht waren nötig, um die Konsequenzen dieser Entscheidung wirklich zu begreifen. So viel Zeit hat es gebraucht, bis ich mich von der Verantwortung freimachen konnte, die ich fälschlicherweise übernommen hatte, und bis Tom die Verantwortung für die Tat voll und ganz akzeptieren konnte.

Soweit wir wissen, war es bis dahin noch nie vorgekommen, dass Täter und Überlebende einer Vergewaltigung sich zusammengetan und öffentlich über ihre Geschichte gespro-

chen hatten. Unsere Absicht war ganz einfach: Wir wollten unseren Beitrag zu einer weltweiten Debatte über sexuelle Gewalt innerhalb von Beziehungen leisten, in der es darum geht, nicht länger die Opfer verantwortlich zu machen, sondern den Tätern ihre Verantwortung zurückzugeben, und deutlich zu machen, wie wichtig das beiderseitige Einverständnis bei sexuellen Handlungen ist.

Natürlich stieß unsere Zusammenarbeit auf Kritik. Und natürlich hatte ich damit gerechnet, ebenso wie die Menschen, die Tom und mich auf unserem Weg unterstützten. Fairerweise möchte ich erwähnen, dass die Reaktionen auf unser gemeinsames Bemühen im Allgemeinen positiv und ermutigend waren, aber diejenigen, die unsere Aktion fragwürdig fanden, haben das sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Die besonders Empörten unter unseren Kritikern meinten, ein Täter, der sich der sexuellen Gewalt schuldig gemacht hat, dürfe sich nicht öffentlich zeigen und zu Wort melden. Ich habe mich gefragt, ob diese Menschen auf demselben Planeten leben wie ich. Wo ich lebe, sehen und hören wir solche Täter die ganze Zeit. Einer von ihnen wurde sogar zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gewählt, obwohl er mit seiner Gewalt gegen Frauen prahlt. Solche Täter machen die Filme, die wir uns ansehen, sie nehmen an unseren größten Sportveranstaltungen teil, sie gestalten Tag für Tag unsere Weltsicht – während sie gleichzeitig ihre Taten abstreiten und deren Auswirkungen herunterspielen, indem sie die Gewalt zur Norm machen. Sie fügen ihren Opfern zusätzlichen Schmerz zu, indem sie sich weigern, die Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen, genauso wie Harvey Weinstein es jahrzehntelang getan hat, bis die #MeToo-Bewegung sein frauenverachtendes Verhalten öffentlich gemacht hat. In einer Welt, in der wir tagtäglich erleben, wie solche Täter sich in der Öffentlichkeit

zeigen und ihre eigenen Wahrheiten verbreiten, brauchen wir ganz dringend die Stimmen von Tätern, die das Gegenteil tun. Die für ihre Taten die Verantwortung übernehmen. Die sexuelle Gewalt ablehnen und bereit sind, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um zu einem Teil der Lösung zu werden, anstatt Teil des Problems zu bleiben. Wir brauchen sie, nicht zuletzt, weil wir Männer brauchen, die nicht die Augen verschließen gegenüber diesem ernstesten Thema, das immerhin nach wie vor die größte Lebensgefahr für Frauen und Mädchen auf der ganzen Welt darstellt.

Leider werden auch heute noch die Opfer für die Taten ihrer Peiniger verantwortlich gemacht, und das hält viele Opfer davon ab, ihr Schweigen zu brechen. Deswegen habe ich mich sehr allein gefühlt, als ich mich als Opfer einer Vergewaltigung entschieden habe, nicht anonym zu bleiben, sondern meine Geschichte öffentlich zu machen. In Zeiten der Widrigkeiten, wenn einem der Wind ins Gesicht bläst, kann man leicht den Mut verlieren. Aber dann hilft es, sich daran zu erinnern, dass man einen Drachen nicht bei Rückenwind, sondern nur bei Gegenwind in die Luft bekommt.

Viele Menschen haben mich für meinen Mut gelobt, dabei habe ich mich nicht besonders mutig gefühlt, als ich von dem Privileg Gebrauch gemacht habe, als weiße, gebildete Frau in der westlichen Welt meine Erfahrungen öffentlich zu machen, wusste ich doch, dass viele andere Opfer weltweit geächtet, bestraft oder gar getötet werden, wenn sie es wagen, den Mund aufzumachen. Trotzdem war mir klar, warum mir das Lob zuteilwurde, denn dass ein Vergewaltigungsoffer die Scham überwindet und das Schweigen bricht, ist immer noch eine Seltenheit. Oder war es zumindest, bis ein Hash-tag aus fünf Buchstaben alles veränderte.

Seit #MeToo haben Millionen Opfer sexueller Belästigung und sexueller Gewalt rund um den Globus ihr Schweigen

gebrochen. Genau wie ich glauben sie an ihr Recht, die Verantwortung, die ihnen fälschlicherweise aufgebürdet wurde, abzuwerfen und den Tätern zurückzugeben. Sie lehnen es ab, sich länger zu schämen, denn tief im Innern haben wir alle schon immer gewusst, dass es nicht an uns ist, die Last der Scham zu schultern.

Viele Täter sind seit #MeToo in Toms Fußstapfen getreten und haben sich zu ihren Taten bekannt und gezeigt, dass es durchaus möglich ist, die Verantwortung für sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt zu übernehmen. Andererseits haben sie aber auch deutlich gemacht, dass dies nicht dazu dienen darf, die Gefühle des Täters auf Kosten des Opfers zu beruhigen. Wie wir als Gesellschaft mit solchen Geständnissen umgehen, ist von entscheidender Bedeutung. Wenn wir mit Verurteilung reagieren, werden wir nicht dazu beitragen, dass weitere Täter das Unrecht ihres Verhaltens eingestehen, nicht einmal sich selbst gegenüber. Wenn wir dagegen mit Lob reagieren, fügen wir den Opfern zusätzlichen Schmerz zu. Deshalb ist es wichtig, einen Mittelweg zu finden, einen Raum zu schaffen für notwendige Gespräche und der Versuchung zu widerstehen, unsere eigenen Gefühle ins Spiel zu bringen.

Häufig heißt es, der Sport vereint Menschen über die Grenzen von Ethnien, Nationalität, Religion und gesellschaftlicher Schicht hinweg. Der große Nelson Mandela hat einmal gesagt: »Der Sport hat die Macht, die Welt zu verändern. Er hat die Macht zu inspirieren. Er hat wie nichts anderes die Macht, Menschen auf eine Weise zusammenzubringen, wie kaum etwas anderes es vermag. Sport kann Hoffnung stiften, wo vorher nur Verzweiflung war.«

Im Januar 2018 saß ich im Flugzeug. Ich war gerade in Island gewesen, um die Auszeichnung »Person des Jahres« entgegenzunehmen, die man mir im Namen der #MeToo-

Bewegung verliehen hatte wegen meines Einsatzes für die Bewegung in meinem Heimatland. Neben mir saß ein Mann, dessen Gesicht ich aus dem Fernsehen kannte. Ich wusste, dass er ein berühmter Sportler war, den ich schon bei verschiedenen internationalen Sportwettbewerben gesehen hatte, doch ich konnte mich weder an seinen Namen erinnern noch an seine Sportart. Und um mir eine peinliche Situation zu ersparen, beschloss ich daher, so zu tun, als hätte ich ihn nicht erkannt. Irgendwann musste ich zur Toilette, und er erhob sich von seinem Platz am Gang, um mich vorbeizulassen. Als ich zurückkam, sagte er: »Übrigens, Glückwunsch zur Revolution!«

Da ist mir bewusst geworden, dass die #MeToo-Bewegung mit einem internationalen Sportereignis vergleichbar ist. Wenn die Menschenrechte über das Feld stürmen und ein Tor erzielen, gewinnt die ganze Menschheit. Um Mandela noch einmal zu zitieren: »Die Bewegung inspiriert, vereint und stiftet Hoffnung, wo vorher Verzweiflung war.«

Wir haben immer noch einen langen Weg vor uns, und der Wind bläst uns kräftig ins Gesicht. Aber unser Drachen wird sich hoch in die Lüfte erheben. Wenn wir es wagen, die Latte hoch zu legen, werden wir irgendwann in einer Welt leben, in der es keine sexuelle Gewalt mehr gibt. Aber um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir alle mithelfen. #YouToo.

Dieses Buch ist eine Einladung, mich auf einer Reise zu begleiten, die mein Leben von Grund auf verändert hat. Ich hoffe, dass es uns gemeinsam gelingt, die Welt zu verändern.

*Ein durch #MeToo
inspiriertes Vorwort von
Tom Stranger*

Ich habe mich entschlossen, an die Öffentlichkeit zu gehen und an diesem Buch mitzuwirken, weil ich glaube, dass der Prozess, den Thordis und ich durchgemacht haben, nicht nur ein wertvoller Beitrag zur öffentlichen Debatte über sexuelle Gewalt sein kann, sondern auch ein gutes Beispiel für die heilende Wirkung des Dialogs darstellt.

Nur durch den Dialog habe ich begriffen, welche Auswirkungen und welchen Schmerz ich Thordis mit meinem Verhalten zugefügt habe. Erst nachdem wir uns acht Jahre lang per E-Mail ausgetauscht und uns schließlich eine Woche lang in Kapstadt damit auseinandergesetzt hatten, konnte ich Thordis' Scham und Schuld auf mich, auf meine eigenen Schultern nehmen. Und erst dadurch, dass wir uns gegenseitig unsere Lebensgeschichte erzählt und einander zugehört haben, sind uns die Ursachen und Konsequenzen jener Nacht im Jahr 1996 bewusst geworden. Tatsächlich bekam ich erst durch den Dialog die Gelegenheit, Thordis' Schmerz, ihre Wut und ihre heutige Lebenswirklichkeit zu verstehen. Mit meiner Mitwirkung an diesem Buch will ich mich daher für einen ehrlichen, respektvollen und offenen Dialog einsetzen.

Der Gegensatz des Dialogs ist das Schweigen. Gegenbegriffe sind etwa die Verleugnung, die Unterdrückung von Erinnerungen, das Verstummen, die Vereinsamung.

Seit Harvey Weinstein für seine sexuellen Übergriffe und sein Fehlverhalten zur Rechenschaft gezogen wird, und seit

wir erleben, wie die Wellen hochschlagen, und zwar quer durch die Gesellschaft, und sich Frauen und Männer der #MeToo-Bewegung anschließen, ist das Schweigen endgültig gebrochen. Die weitverbreitete klammheimliche sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz durch Männer und ihre damit einhergehende Kumpanei wurde ans Licht der Öffentlichkeit gezerzt und wird in Zukunft nicht mehr so einfach möglich sein. Die bestehenden Machtverhältnisse werden infrage gestellt. Inzwischen glaubt man zum Glück die Enthüllungen und Anschuldigungen, über die in den vergangenen Monaten in den Medien mit einer Mischung aus Entsetzen, Wut, Erleichterung und Solidarität berichtet wurde und weiterhin wird.

Als Mann, der einmal selbst rücksichtslos sexuelle Gewalt ausgeübt hat, verfolge ich die gesellschaftlichen Veränderungen und die des öffentlichen Diskurses aufmerksam. Ich lese, was darüber geschrieben wird, ich sehe mir Interviews im Fernsehen an, ich verbreite Artikel und Blogs, und ich betrachte kritisch die von Männern vorgebrachten Entschuldigungen. Gewiss hätte noch vor wenigen Jahren niemand mit einer solch folgenschweren Veränderung und mit derart offenen Gesprächen gerechnet, und wie viele andere auch nehme ich das alles voller Hoffnung, Bangen und Stauen zur Kenntnis.

Einerseits empfinde ich es in Anbetracht dessen, wer ich bin, fast schon unangemessen, Gedanken oder Ansichten zu diesem wichtigen und nötigen Aufruhr anzubieten. Als Mann scheint es mir eigentlich das Beste zu sein, einfach zuzuhören, zu lernen und mit den Männern um mich herum über das Thema zu diskutieren.

Andererseits wird immer wieder eine Reaktion von der Männerwelt gefordert. Wir sollen die Wahrheit zur Kenntnis nehmen und anerkennen, dass dieses Thema Frauen (und

Männer) in allen Institutionen und Berufen gleichermaßen betrifft und dass wir, egal, ob wir uns als »gute« Männer betrachten oder nicht, die Zukunft bewusst mitgestalten müssen.

Doch wir stehen erst am Anfang dieses beispiellosen Prozesses. Über öffentliches Anprangern, ordentliche Verfahren und das Strafrechtssystem muss jetzt neu und offen diskutiert werden. Es gibt weder ein Handbuch noch einen Präzedenzfall für diese leidenschaftliche international geführte Diskussion. Die Meinungen gehen auseinander darüber, wie man es bewerkstelligen soll, dass alle marginalisierten Stimmen tatsächlich gehört und notwendige Veränderungen festgefahrener Strukturen und menschlichen Verhaltens erreicht werden können.

Für mich war es besonders ermutigend, welche Bedeutung dem Täter-Opfer-Ausgleich beigemessen wird, wie viele ihn als notwendigen Schritt in diesem Prozess betrachten. Warum mich das in dieser Weise ermutigt? Weil eine der Voraussetzungen für einen Täter-Opfer-Ausgleich nun einmal der Dialog ist. Der angstfreie, respektvolle, gleichberechtigte Dialog. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie positiv sich ein solcher Aufarbeitungsprozess auswirken kann, der auf einem intensiven Dialog basiert, und ich weiß um seine heilende Wirkung.

Beim Täter-Opfer-Ausgleich geht es vor allem um die Bedürfnisse des Opfers. Die Frage: »Was brauchst du, um dich geheilt zu fühlen?« wird der Person gestellt, der Gewalt angetan wurde, und die Antwort auf die Frage bestimmt das weitere Vorgehen. Thordis und ich haben kein formelles Verfahren durchlaufen, aber ich habe mich bemüht zu verstehen, was Thordis brauchte, um heil zu werden, und dieses Bemühen hat die Richtung beeinflusst, die unsere Korrespondenz nahm, hat mich alarmiert, wenn ich zu ichbezogen

wurde, und dazu beigetragen, für uns einen Raum zu schaffen, in dem wir die Dinge laut aussprechen und ich es aushalten konnte, mir auch die schlimmsten Dinge anzuhören.

Ich bin zuversichtlich, dass dieser Dialog sich ausweiten und dabei an Komplexität zunehmen wird. Wenn wir uns von den Stimmen und Bedürfnissen derer leiten lassen, die am stärksten betroffen sind, wenn wir im Gespräch bleiben über Wege der Heilung und Möglichkeiten, wie sich in Zukunft sexuelle Gewalt verhindern lässt, dann sind wir, davon bin ich fest überzeugt, auf dem richtigen Weg.

Ich will dir
in die Augen sehen
*Eine Frau trifft den Mann,
der sie vergewaltigt hat*

»Auf Eurer Menschenwelt findet sich
kein einziges Herz, das sich nicht sofort öffnete,
wäre es der eigenen Sicherheit gewiss.
Es ist alles nur eine Frage der Angst.«

Pat Rodegast,
»Emanuel's Buch«

Von: Thomas Stranger
tomsstranger@hotmail.com
Gesendet: Samstag, 21. Mai 2005, 5:38 Uhr
An: thordiselva@hotmail.com
Betreff: Worte für dich

Thordis, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Als ich deinen Namen in meinem Posteingang gesehen habe, ist es mir eiskalt über den Rücken gelaufen. Meine Erinnerungen sind immer noch sonnenklar. Bitte, glaub mir, wenn ich sage, ich habe nicht vergessen, was ich getan habe und wie sehr ich mir selbst misstrauen muss.

Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll. Ich würde mich am liebsten als krank bezeichnen (aber das bin ich nicht), ich würde dir gern sagen, wie stark du bist, so stark, dass du es schaffst, mir zu schreiben und dir alles, was passiert ist, und alles, was ich getan habe, in Erinnerung zu rufen. Ich würde dir gern dafür danken, dass du mich nicht hasst, obwohl ich froh wäre, wenn du es tätest. Das würde es für mich einfacher machen.

Mir geht's wirklich nicht um so was wie Mitgefühl, aber ich möchte dir sagen, dass sich alle Ereignisse und Gefühle, in die ich in Island verwickelt war, immer wieder in meinem Kopf abspulen, meistens, wenn ich längere Zeit alleine bin. Sie tauchen vor meinem inneren Auge auf, klar und deutlich, und nachdem ich zuerst mit Nichtwahrhabenwollen und positiver Verstärkung reagiere, kommt unweigerlich die Frage:

Wer bin ich? Es ist ein dunkler Teil meiner Erinnerung. Ich habe versucht, ihn zu unterdrücken.

Aber hier geht es nicht um mich. Falls es irgendetwas gibt, das ich tun oder dir anbieten kann – ein Wort von dir genügt. Die Frage ist, wie es jetzt weitergeht. Sag du's mir.

Tom

Sieben Jahre und fünf Monate später

21. Oktober 2012

Mein Herz schlägt schnell, im Takt mit dem blinkenden Cursor auf dem Computerbildschirm. Meine Finger zittern leicht, als ich den Namen meiner Heimatstadt in das leere Feld bei Google Maps eingebe. *Place radius by location name: Reykjavík, Island.*

Radius: 11 000 km.

Enter.

Augenblicklich färben sich die USA, Europa, fast ganz Asien sowie Südamerika und Afrika bis auf ihre südliche Spitze grün.

Ich atme tief ein und lösche Reykjavík. Nach kurzem Zögern gebe ich den Namen seiner Heimatstadt ein: *Sydney, Australien.*

Radius: 11 000 km.

Enter.

Jetzt färbt sich der andere Teil der Welt grün: die südlichen Spitzen von Afrika und Südamerika und Südostasien. Die Angst weicht der Neugier. Fasziniert beuge ich mich dichter an den Bildschirm vor. Ich wusste, dass Welten zwischen uns liegen, trotzdem ist es beeindruckend, es so deutlich auf plakativer Weise bestätigt zu bekommen.

Zwischen den grünen Bereichen zieht sich ein schmaler Streifen quer über die Weltkarte, genau in der Mitte zwischen ihm und mir. Er berührt den südlichen Zipfel von Südafrika, wölbt sich in einem Bogen über den Atlantik und Südamerika, streift Uruguay, Argentinien und Chile. Ich

vergrößere die Ansicht und lese die Namen der infrage kommenden Städte.

Mit klammen Fingern klicke ich das Fenster mit der angefangenen E-Mail an. *Ich schlage vor, wir treffen uns entweder in Montevideo, Buenos Aires, Santiago ...* Einen Moment lang halte ich den Atem an, dann schreibe ich: ... *oder Kapstadt.*

Am nächsten Tag ist die Antwort da. »Ich wollte schon immer mal nach Südafrika«, schreibt er.

Also gut.

Zeit, die Angst bei den Hörnern zu packen.